



Berufen zur Heiligkeit, einander Hüter und Hirten zu sein

Predigt beim Abschlussgottesdienst der Dekanatsvisitation Perg

11. Mai 2019, DSG Unionplatz, Perg

Liebe Kinder und Jugendliche, liebe Schwestern und Brüder!

Dechant Konrad Hörmanseder hat mir vor Beginn dieses Gottesdienstes gesagt, er stelle heute keine Blumen auf, sondern eine Darstellung des Guten Hirten mit einem kleinen Schaf. Wir haben den Psalm 23 gesungen: Der Herr ist mein Hirte. Nichts wird mir fehlen. Vielleicht ist das ein Lieblingspsalm von vielen. Das Bild vom Hirten, vom guten Hirten, ist sehr sympathisch. Auf der anderen Seite: ist es nicht eine veraltete Sprache, ein Bild, das vielleicht ins Museum gehört? Was würdet ihr heute z. B. sagen, wenn ich euch mit „Liebe Schafe des Dekanates Perg“ anrede? Mit Schafen verbinden wir nicht unbedingt die intelligentesten Tiere. Worum geht es beim Bild des guten Hirten und den Schafen?

Es geht einmal um das rechte gute Hören. Auf wen hören wir? Vielleicht kennen manche von euch die Geschichte von einem Mann zu Hameln. Die Geschichte spielt im 13. Jahrhundert. Eine Stadt, Hameln, hatte unter einer Mäuse- und Rattenplage zu leiden. Da kam eines Tages ein Mann in die Stadt und die Bürger der Stadt haben ihm eine große Summe Geld angeboten, wenn er sie von der Mäuse- und Rattenplage befreit. Nun hat er das getan, die Stadt wurde befreit. Mit der Melodie seiner Pfeife lockte er die Ratten aus den Löchern und trieb sie in einen großen See. Dann wollte er sich den versprochenen Lohn holen, aber die Bürger haben dieses Geld dem Mann verweigert und er ist dann zornig und erbittert weggegangen. Nach einigen Jahren rächte er sich. Er kam wieder unerkannt nach Hameln und seiner Pfeife folgten diesmal nicht die Ratten und die Mäuse, sondern die Kinder, die Knaben und die Mädchen vom 4. Jahre an in großer Anzahl, heißt es. Die Kinder führte er immer Flöte spielend zur Stadt hinaus auf einen Berg. wo er mit ihnen verschwand. Ganze 130 Kinder, so die Geschichte, gingen verloren.

Welchen Stimmen laufen wir nach? Auf welche Verführer hören wir? Welche verlockenden Melodien gibt es? Welche großen Versprechungen, z. B. vom Leben und Erfolg machen sich breit in der Gesellschaft? Am Ende, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Wirklichkeit, ist oft der Abgrund, manchmal auch der Tod. Das Böse kommt nicht selten in der Gestalt einer Wohltat (Dietrich Bonhoeffer). Es kommt oft unter dem Schein des Glücks. Auf wen hören wir? Welchen Melodien laufen wir nach? Welchen Versprechungen folgen wir?

Von Jesus, dem guten Hirten, heißt es, dass er die Seinen beim Namen kennt. Sie sind vertraut mit seiner Stimme, mit seiner Melodie, mit seiner Orientierung. Wenn Jesus mit der Flöte vorangeht, so führt der Weg nicht ins Verderben, sondern zum Leben in Fülle. Heute haben wir gehört, zum ewigen Leben. Also wenn wir Jesu Stimme, wenn wir Jesu Geist folgen, so ist das auf längere Sicht nachhaltig mit einem Mehr an Frieden, mit einem Wachstum in der Freude, mit der Hoffnung und mit Trost verbunden, weil Gott selber ein Freund des Lebens ist, kein Rivale für uns Menschen. Ich gebe ihnen ewiges Leben, sagt Jesus. Auf wen sollen wir hören, auf wen sollen wir schauen? Oder wie es in dieser Woche einmal geheißen hat: „Was ist denn unsere Perspektive?“, da geht es ja auch ums Schauen, „Was ist denn unsere Vision für die Zukunft?“

Wir dürfen auf Christus schauen und auf Christus hören, weil das zu einem Mehr an Leben, an Lebendigkeit führt, auch zu einem Mehr an Freude. Wir durften in dieser Woche der Visitation viel Lebendigkeit erfahren: Das Teilen des Lebens, das Teilen des Alltags, das Teilen im Glauben. Wir haben allen anderen Rufen zum Trotz viel Freude und auch die Tiefe des Glaubens erfahren. Es geht ja nicht nur darum, die Kirche zu verwalten, sondern es geht darum, die Kirche zu tragen, Verantwortung zu übernehmen, sich zu engagieren. Das habe ich bei den vielen Begegnungen und Treffen erfahren dürfen.

Wer ist Hirte?

Im Alten Testament ist die zweite Frage Gottes an einen Menschen jene an Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Und Kain antwortet, „Das weiß ich nicht, bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Gott traut uns zu, dass wir einander Hirten sind, einander Hüter sind, füreinander Verantwortung tragen. Und Berufung annehmen heißt: ich fühle mich verantwortlich für andere, ich bin zuständig für das Leben anderer, ich bin Hirte, damit andere aufgebaut und ermutigt werden, andere zu einem Mehr an Leben kommen. Gerade darum geht es auch am Weltgebetstag um geistliche und kirchliche Berufe. Wir alle sind berufen, einander Hüter, Hirten zu sein, durchaus auf dem Weg zur Heiligkeit. Das ist kein moralisches Plansoll, keine Messlatte, die uns allen viel zu hoch ist, sondern das ist letztlich das Ziel, das uns geschenkt ist, Gott selber. Berufen zur Heiligkeit, Gott selber nicht aus den Augen verlieren, berufen zur Heiligkeit, einander Hüter und Hirten zu sein. Und Berufung heißt auch, dass wir unsere Talente, unser Charismen, unsere Fähigkeiten so leben, dass das anderen nützt, durchaus, dass andere etwas davon haben und dass Gemeinschaft, dass Kirche, ja, dass Gesellschaft und Gemeinwohl aufgebaut werden. Wenn man so das Miteinander von vielen Menschen, von Bewegungen, von Gruppen, von Gemeinden, von Pfarren, alles was es in der Gesellschaft so an Milieus gibt, die Betriebe, die Landwirtschaft, die Schule, die Bildung, die Caritas, das Soziale, die Zugewanderten, die Einheimischen, die Kultur, die Geschichte, die Innovation, die Tradition, die Strukturen, die wir haben, die Kreativität anschaut, welches Bild kommt uns da? In diesen Tagen war mehrfach auch nach einem starken Regenguss ein Regenbogen zu sehen. Der Regenbogen ist ein Symbol des Friedens, ein Symbol des neuen Lebens, auch ein Symbol für die Zukunft. Ist es der Regenbogen in der bunten Vielfalt, der den Reichtum des Lebens, und das Miteinander der Farben ausdrückt, oder ist es vielleicht eher das Bild, das Federico Fellini in seinem Film „Die Orchesterprobe“ ausdrückt? Da gibt es viele Solisten im Orchester, ein Dirigent, einzelne Sänger, aber auch die einzelnen Musiker, die hervorragend ihr jeweiliges Instrument beherrschen, die aber nie zu einem Zusammenklang, zu einer Symphonie kommen. Das eine Mal schmust ein Musiker mit seiner Nachbarin, dann ein anderes Mal hält einer eine gewerkschaftliche Rede, ein drittes Mal hat noch jemand mit seiner Selbstinszenierung zu tun. Das Musikstück findet nicht statt.

Wir haben in den vergangenen Tagen durchaus erfahren, dass es ein Miteinander des Regenbogens gibt, ist nicht selbstverständlich. Es war auch manches nebeneinander, es war manches auch an Gleichgültigkeit, manches Mal hat man auch Konkurrenz gespürt. Aber die Kirche ist eben nicht einfach ein einheitlicher Brei. Kirche dürfen wir uns vorstellen, als Regenbogen, als Vierfarbendruck, wie das mein Vorgänger in Innsbruck, Reinhold Stecher, einmal so gezeichnet hat. Die Farben sind da das Rot, das ist das Charismatische des Heiligen Geistes, das ist die Erneuerung, die ist die Faszination, die Freude, auch die Kreativität. Das ist das Gelb für die geschwisterliche Kirche, für die Gemeinschaft. Das ist da Blau, mit dem die meisten ihre Schwierigkeiten haben, das Kirchenrecht, die Strukturen, die Institution und dann noch die eigene Färbung, manchmal Schwarz-Weiß, was ich in meiner Biografie so erfahren habe an Kirchenfreude und Kirchenleid, an Kirchenlust und an Kirchenfrust. Wir sind nicht alle auf einer Wellenlänge, wir sind alle nicht gleichdrauf sozusagen in der Kirchenentwicklung. Da



gibt es manche Vorreiter oder Kundschafter für eine neue Gestalt von Kirche. Da gibt es manche, die in der Mitte mitgehen und manche, die hinterherhinken. Oder auch, die einfach das behalten wollen, was bisher kostbar und wertvoll gewesen ist. Ich glaube es ist wichtig, nicht nur für uns in der Kirche, sondern insgesamt in der Gesellschaft die Frage: „Können wir miteinander und wollen wir miteinander?“ Gibt es so etwas wie ein Grundwohlwollen füreinander? Jeder gute Christ, so Ignatius von Loyola, soll eher bereit sein, die Meinung eines anderen zu retten als zu verurteilen. Also eher mit Wohlwollen zu sehen, mit Sympathie zu sehen, als anzuklagen und fertig zu machen. Die Grundhaltung des Wohlwollens und auch die Grundhaltung der Sympathie, manchmal zwischen den Liberalen und den Konservativen, zwischen den Linken und den Rechten, es sind immer auch konkrete Menschen, die nicht mehr recht miteinander können oder wollen.

Beim II. Vatikanischen Konzil hat Paul VI. eine Meditation angestellt: Wenn Gott und Mensch sich begegnen. Wenn der Gott des Lebens im gegenwärtigen Menschen durchaus vielen Erinnerungen unterworfen, vielen Ängsten ausgeliefert ist, was passiert da? Ist das sozusagen ein Crash, ein Konflikt, ein Streit? Nein, hat er gesagt, wenn Gott Mensch wird, dann ist das eine große Sympathie, und Sympathie heißt ja eigentlich so etwas wie, ich kann dich gut leiden, ich mag dich, aber auch, ich halt dich aus, ich ertrag dich, manchmal ich klage dich sogar an, aber ich klage vor Gott über dich, aber ich halte die Gemeinschaft mit dir. Eine Grundsympathie in der Kirche, ohne die eine Gemeinschaft und eine Einheit verloren geht. Und es ist wichtig, dass jene, die vielleicht weiter vorangehen, die anderen, die hinten sind, nicht aus den Augen verlieren, dass die nicht gleichgültig werden und dass die nicht einfach links liegen gelassen werden.

Der Regenbogen, dazu gehört auch ein gutes rechtes Maß. Wir leben, manche in der Arbeit, im Betrieb, andere auch in der Kirche durchaus die Lust am Neuen, wir erleben manchmal Überforderung, andere sind ausgebrannt, tief enttäuscht oder auch verletzt. Wir erleben Wertschätzung, Dankbarkeit, aber auch Konkurrenz. Dem einen geht es nicht schnell genug, die anderen wollen das aufrechterhalten, was ist. Da braucht es vom Hören auf Christus her, das ist auch ein Wort für das Gut, für Discretio für das gute Maß für die Unterscheidung der Geister, so eine Balance, man spricht heute oft der Work-Life-Balance, von der guten Balance zwischen Leben und Arbeiten. Man könnte auch sagen, zwischen Engagement und Gelassenheit. Wir machen ja die Erfahrung, dass wir manchmal unheimlich viel tun und wahnsinnig engagiert sind, und dennoch schaut nicht viel heraus. Wir tragen den Schatz in irdenen Gefäßen, das heißt, was wir tun, ist Stückwerk, ist Fragment. Es bringt uns nicht viel weiter, wenn wir mit Druck und Zwang und Drängen etwas leisten oder schufteten, aus dem eigenen Bauch hervorzaubern wollen. Und es braucht auch, mir selber und anderen gegenüber, so etwas wie eine Fehlerfreundlichkeit. Wenn wir alles perfekt machen wollen, wenn nichts danebengehen darf, dann geht nichts weiter, dann ist auch kein Leben mehr da.

Mut zur Veränderung

Was ist das Wichtigste in der Kirche?, so hat Lothar Zenetti einmal gefragt. Das Wichtigste in der Kirche, so hat er hineingehört, das ist die Eucharistie, die Messe und dann die weitere Frage, was ist denn das Wichtigste in der Messe? Die Antwort war: Das ist die Wandlung. Also hat dann der eine gemeint, das Wichtigste in der Kirche ist die Wandlung, die Verwandlung, die Veränderung. Nein, hat dann der andere gemeint, es soll alles beim Alten bleiben.

Wir dürfen einander durchaus die Trauerarbeit zugestehen, ein Einüben ins Sterben und ins Loslassen. Wir dürfen einander mitteilen, dass in der Veränderung und im Wandel Chancen und neue Möglichkeiten drinnen stecken. Entscheidend ist, ob wir in der Hoffnung bleiben und

nicht einfach resignieren. Entscheidend ist, und das habe ich auch in den letzten Tagen durchaus auch oft erfahren, dass wir nicht an den Strukturen allein hängen bleiben, sondern dass wir auch eine Reise nach innen angehen. Ich bin einmal in einer Schule gefragt worden: Was war deine weiteste Reise, wo bist du schon überall gewesen, welche Kontinente hast du besucht? Dann habe ich das, nicht vollständig, aufgezählt, aber dann habe ich gemeint, die weiteste Reise, die längste Reise, das ist die Reise nach innen, zu dir, zu mir selber. Gerade in der gegenwärtigen Phase der Digitalisierung, im Internet geht es recht oberflächlich zu. Da ist es wichtig, dass wir auch in die Tiefe gehen. Und gerade im Glauben ist es entscheidend, dass wir die Reise nach innen antreten und die Kontemplation, das Gebet nicht vergessen. Und es ist auch entscheidend, dass wir Kirche durchaus in der Gemeinde, in der Pfarrgemeinde, in der Pfarre erfahren, aber Gott nicht auf diese Strukturen beschränken. Weil Gott ja auch an Andersorten, an Fremddorten da ist. Papst Franziskus hat uns ermutigt, wahrzunehmen, dass Gott an den Wegkreuzungen erscheint, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation?, so fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, auch in die Fragen, in die Abgründe, in die Nacht der Menschen hineinzugehen. Eine Kirche die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Sowie Jesus bei den Emmaus Jüngern sich ins Gespräch eingeschaltet hat, so sollen auch wir das heute tun. Wie kommen wir heute mit den Jungen ins Gespräch? Nicht z.B. die Frage, was kann die Jugend für die Kirche tun, sondern was kann die Kirche für die jungen Menschen tun. Und es braucht auch eine Grundhaltung der Verletzbarkeit und der Verwundbarkeit, weil das das Einlassstor für Gott selber ist.

Ich sage an dieser Stelle ein großes Danke und ein großes Vergelt´s Gott. Ich bin dankbar dafür, dass hier in eurem Dekanat Perg an vielen Orten gelebt, geliebt und geglaubt wird. Ich bin dankbar dafür, dass ihr dem Evangelium, dass ihr Jesus selber ein Gesicht gebt und ich bin dankbar dafür, dass ihr einander ein Ansehen gebt. Bei Eugen Roth habe ich einmal ein Gedicht gefunden, das vielleicht auch das Gottesbild von manchen widerspiegelt. „Ein Mensch der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen ein ausgesprochenes Unbehagen, und bittet schließlich ihn voll Grauen, nur fünf Minuten wegzuschauen. Er wolle zwischendurch allein recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beäugt.“ Gott als Kontrollor – ist die Kirche also eine moralische Überwacherin? Wenn Jesus uns anschaut, so hat das eine andere Wirkung. Wenn Jesus uns anschaut, dann gibt er uns Ansehen. Sein Auge, sein Sehen ist ein Mögen. Ich kann ja mit einem Blick sagen: Ich mag dich, ich bin gern in deiner Nähe, oder ich bin verknallt in dich oder verliebt in dich. Ich kann mit einem Blick auch sagen: Ich kontrolliere dich, oder ich bin dir überlegen, geh mir aus dem Weg. Wir sagen ja sogar: „Wenn Blicke töten könnten ...“.

„Dein Sehen, Gott, ist Lieben und wie dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch deine Liebe. Soweit du mit mir bist, soweit bin ich. Dein Sehen ist Lieben, dein Sehen ist Lebendigmachen, dein Sehen ist Leben. Weil du mich anschaut und liebst, deshalb bin ich.“ (Nikolaus Cusanus) Das ist die Grundbotschaft vom guten Hirten. Weil du mich anschaut, weil du mit mir gehst, deswegen lebe ich, deswegen kann ich auch lieben.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz